

Unser täglich Brot

Autor(en): **Kindler, H.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **233 (1954)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ganz als wenn er da bekannt wäre, rief er einem Knechte, er solle doch kommen und ihm das Roß abnehmen. Darauf kam er an die Türe, und als Anne Mareili ihm Bescheid geben wollte und ihm in die Augen sah, da wurde ihr fast gschmuecht, der Kessler stand vor ihm, nicht als Prinz und nicht als Räuber, sondern als ein stattlicher Bauer. Und der Spizbube lachte und zeigte noch schönere weiße Zähne, als der Bläß hatte, und fragte so spizbüßisch: „Gäll, ich bin wiederum da, du hast es mir verbieten mögen, wie du wolltest!“ Und lachend reichte er ihm die Hand, und verschämt gab ihm Anne Mareili die seine. Da, rasch sich umsehend und niemand gewahrend, sagte er ebenso rasch, und gerade seinetwegen komme er. Es werde wohl schon von ihm gehört haben, er sei der und der und hätte schon lange gerne eine Bäuerin auf seinem Hof gehabt, aber nicht eine auf die neue Mode, sondern eine wie seine Mutter selig. Aber er hätte nicht gewußt, wie eine solche finden, da die Meitscheni gar schlimm seien und einem leicht Stroh für Heu verkaufen. Darum sei er als Kessler umhergezogen, hätte manches gesehen, er hätte es niemanden geglaubt, aber manchen Tag, ohne eine zu finden, die er nur vierzehn Tage hätte auf seinem Hofe haben mögen. Schon habe er die Sache aufgeben wollen, als er ihns gefunden und bei sich gesagt habe: „Die oder keine!“ Und jetzt sei er da und möchte ihns gschwind fragen, ob er seinem Alten etwas davon sagen dürfe. Da sagte Anne Mareili, er sei einer, dem nicht zu trauen, aber er solle hineinkommen, es sei so viel Rauch in der Küche. Und Joggeli mußte hinein ohne weitere Antwort.

Indessen ging er nicht wieder hinaus, bis er eine Antwort hatte, und die muß nicht ungünstig gewesen

sein, denn ehe ein Vierteljahr um war, ließ Joggeli verkünden mit Anne Mareili und hat es nie bereut und kriegte nie mehr eine Ohrfeige von ihm. Aber oft drohte es ihm mit einer, wenn er erzählte, wie Anne Mareili ihm die Hand nicht hätte geben wollen und ihm gesagt, es möge nicht warten, bis es ihm den Rücken sehe, und wie es dann doch froh gewesen sei, ihm die Hand zu geben und sein Gesicht zu sehen. Wenn er aber dann hinzusetzte, er glaube, jetzt sehe es sein Gesicht lieber als den Rücken, so gab Anne Mareili ihm friedlich die Hand und sagte: „Du bist ein müster Mann, aber reuig bin ich doch nie gewesen, daß ich dich wieder angesehen.“ Dann gab ihm wohl Joggeli vor den Leuten einen Schmaß, was doch auf dem Lande nicht dick gesehen wird, und sagte, er glaube immer, er habe seine Frau seiner Mutter selig zu verdanken, die ihn gerade zu dieser geführt.

Und allemal wenn Joggeli hörte, einer sei hinein- getrappt und hätte einen Schuh voll herausgenommen, so lachte er, sah Anne Mareili an und sagte: „Wenn der hätte lernen Pfannen pläzen und Kacheln heften, so wäre es ihm nicht so gegangen. Ja, ja, ein Markt- gesicht ist vom Hausgesicht geradeso verschieden wie ein Sonntagsfürchtuch etwa von einem Ruchschurz; und wenn man dieses nicht gesehen hat, so weiß man gerade- soviel von einem Meitschi, als man von einem Tier weiß, das man im Sack kauft, da weiß ja auch keiner, hat er ein Lämmlein oder ein Böcklein.“

Oh wenn die Meitschi wüßten, daß jeden Augenblick ein solcher Kesselflicker über die Küchentüre hereinschauen könnte, wäre auch am Werktag um manche besser Wetter, und sie täte manierlicher jahraus und ein und wäre gewaschen am Vormittag und Nachmittag!

Unser täglich Brot

Reife Ahren, gold'nes Korn -
Schönste Gottesgabe,
Aus der Erde heil'gem Born,
Daß der Mensch nicht darbe.

Zwischen Steinen fein vermahlt,
Wird das Korn zum Mehle.
Tag und Nacht die Mühle mahlt,
Daß das Brot nicht fehle.

Schwere Wagen, hoch beladen
Mit dem gold'nen Körnerstaub,
Fahren vor des Bäckers Laden,
Oft bekränzt mit grünem Laub.

Aus dem feinen Körnerstaube
Wird ein saures Teiggemisch,
Dieses muß nach altem Brauche
Ruhen in dem Muldentisch.

Lang bevor die Hähne krähen
Steht der Bäckermeister auf,
Formet Brote, Semmel, „Bähen“ -
Herrlich duftet es im Haus.

Wenn die Sonne aufgegangen,
Und das Volk zur Arbeit geht,
Ist der Meister schon gegangen
Auf den weiten Kundenweg.

Dankbar können wir noch bitten:
„Gib uns unser täglich Brot“ -
Denn wir haben nicht erlitten
Weder Krieg, noch Angst und Not.

Dankend wollen wir gedenken
Was die Heimat uns geschenkt,
Und dabei auch stets gedenken,
Daß uns Gottes Allmacht lenkt.

Brot, auf freiem Grund gewachsen -
Gibst uns täglich neue Kraft -
Alles ist mit Dir verwachsen,
Heimat - Eidgenossenschaft!

H. W. Kindler